

Ein seltsames Beichtkind.

den Wolf so prächtig spielte, konnte man das natürlich nicht antun, ein wirklicher Wolf war nicht zu haben, dagegen bei einer schon etwas abgelebten Ziege, so meinte der Schlaumeier, könnte man so etwas schon versuchen. Der Vorschlag hätte bei der losen Gesellschaft bald Anklang gefunden, denn Spieler und Zuschauer waren eben Kaffern, doch ich erhob drohend den Finger, machte dem Spiel ein Ende und trachtete, die lebensfrohe Schar wieder ins gewöhnliche Geleise zu bringen.

Damit glaube ich vorläufig von unserer Tageschule genug erzählt zu haben. Bevor ich jedoch von meinen geehrten Lesern und Leserinnen für diesmal Abschied nehme, will ich ihnen noch verraten, daß uns vor längerer Zeit eine edle Wohltäterin das schöne Versprechen machte, in unserm Christendorf, unmittelbar neben der Tageschule und dem Kindergarten ein Kirchlein bauen zu lassen. Es soll den schönen Namen „Loreto“ erhalten und unsern Kindern, sowie den zahlreichen rings herum wohnenden schwarzen Christen die Möglichkeit bieten, auch an Wochentagen mehrmals der heiligen Messe beizuwohnen. Fürwahr, soll das eine Freude sein und mit welchem Eifer wollten wir dann hier zusammenkommen und im neuen Muttergotteskirchlein mit einander beten und singen, daß der ganze Himmel seine Freude daran haben muß!

Schon der bloße Gedanke daran erfüllt unser Herz mit Freude. Welch' ein Trost wäre es erst, wenn wir den lieben Heiland im Tabernakel dauernd bei uns haben könnten! O wie gerne wollte ich mit Schwester Ludovika das Altärchen zieren und mit unseren großen und kleinen Kindern gar fleißig davor beten, zunächst für die hochherzige Erbauerin, dann aber auch für alle unsere guten Wohltäter und Leser und Leserinnen des „Vergißmeinnicht“.

Offentlich steht es nicht allzulange an, bis das Kirchlein fertig ist, und dann will ich, so Gott will, abermals zur Feder greifen und will dabei auch das Geheimnis verraten, wie wir zu einem Dorfkirchlein gekommen sind. Bis dahin also Gott befohlen!

Ein seltsames Beichtkind.

Von Hochw. P. Erasmus Hörner, O. M. M.

St. Michael. — Ich erzählte vor einiger Zeit von Ngawe (Bonifaz), wie er in qualvoller Not offen bekannte, er habe früher beim Viehhüten mit einem anderen Knaben Böses getan. (Siehe Februar-Nr. Seite 39). Da er den Mitschuldigen mit Namen nannte, war uns also die Sache kein Geheimnis mehr.

Dieser Mitschuldige nun war etwa von gleichem Alter wie Ngawe, oder um ein Jahr älter, und war schon als kleines Kind getauft worden. Nennen wir ihn „Dismas“; denn mit seinem eigentlichen Namen will ich ihn doch nicht vor der halben Welt an den Pranger stellen. Das größte Glück, das ein Mensch haben kann, ist eine gute Mutter. Dismas hatte dieses Glück leider nicht; seine Mutter war eine bloße Namenskatholikin. Und der Vater? Nun, dieser zählte zu jenen aufgeklärten schwarzen Kulturmenschen, die in Johannesburg beim Tanz um das „goldene Kalb“ Glauben und gute Sitten verlieren haben. Er war ein feiner, geriebener, von Stolz und Hochmut aufgeblähter Zulu, der von seinem Wissen keinen guten Gebrauch zu machen wußte.

Bald nach der Geburt des kleinen Dismas und eines schwarzen Schwesterchens hatte der Vater den Wanderstab ergriffen, war nach der Goldstadt Johannesburg gepilgert und hatte in dem nun folgenden Sinentaunel bald Weib und Kinder zu Hause vergessen. Mehrere Jahre blieb er verschollen und sandte weder Geld noch Brief. Da ward auch der Frau die Zeit zu lang, sie ließ ihre beiden Kinder in sicherer Hand zurück und begab sich in die Nähe von Durban, angeblich um dort Verwandte zu besuchen. Bald hieß es, sie habe daselbst eine neue Ehe eingegangen.

Der Gatte in Johannesburg bekam von der Sache Wind, und nun war er auf einmal da. Die Frau verweigerte jedoch die Rückkehr, und so brachte der Vater seine beiden Kinder nach St. Michael in die Missionschule. Er war ja, wie gesagt, ein aufgeklärter Mann und wünschte, daß seine Kinder gut unterrichtet würden. Dann zog er wieder nach Johannesburg.

Seine beiden Kinder waren talentiert und lernten fleißig. Als jedoch der Junge 8 bis 9 Jahre alt war, ging mit ihm eine eigentümliche Wendung vor. Er wurde von den Großeltern öfters nach Hause gebeten, um Ziegen und Vieh zu hüten, oder die Vögel von den reisenden Amabele-Feldern zu verscheuchen. Man konnte das nicht wohl abschlagen, denn der Knabe kam ja nach kurzer Zeit immer wieder zurück. Leider folgten nun die Jahre, in welchen in St. Michael ein häufiger Wechsel im Missionspersonal eintrat. Niemand lernte den kleinen Dismas recht kennen, und dieser benützte die Gelegenheit, um immer öfters und zuletzt ungefragt zu den Großeltern zurückzukehren. Da war er nun meist mit andern kleinen Burschen seines Alters, die zum Teil noch ungetauft waren, beim Viehhüten oder auf der Vogel- und Mäusejagd. Auch Ngawe war einer seiner Spielgenossen. Was nun die kleinen Schelme da alles getrieben, weiß der liebe Gott. Ngawe spielte darauf an mit den Worten, Gott habe ihn gestraft, weil er beim Viehhüten mit Dismas Böses getan.

War nun der kleine Dismas auch früher schon nur mit Widerstreben zum Beichten gegangen, so wurde dies mit den Jahren immer schlimmer. Schon bei meinem ersten Hiersein (im Jahre 1906) sagte man mir, ich möchte mich doch um den kleinen Dismas annehmen; er sei so seltsam und drücke sich gern am Beichtstuhl vorbei. Schon meine drei Vorgänger: P. Sixtus, P. Ivo und P. Mansuet, hätten ihre liebe Not mit ihm gehabt. Er sei zwar am Beichttag mit den anderen Kindern zur Kirche gegangen, sei aber, ehe man sich's versah, ohne Beicht wieder verdunstet, und offenbare darin, d. h. in der Kunst, den Beichtstuhl zu „schwänzen“, ein merkwürdiges Genie.... Ich tat nun, was ich konnte, brachte ihn auch das eine oder anderemal zum geflüsterten Schreckensstuhl, doch eine gründliche Besserung trat nicht ein.

Inzwischen trat ich eine Europareise an und kam erst im April 1908 wieder nach St. Michael zurück. Sobald ich mich wieder eingelebt hatte, kam die Rede auf den kleinen Beichtstuhlsflüchtling. „Was macht er? Ist er hier, oder wo treibt er sich herum?“ — Nun, er war zwar wieder nach Hause gegangen, denn der Vater war 'mal wieder von Johannesburg gekommen, und den mußte er doch sehen. Er war dann wieder in die Schule zurückgekehrt, doch vor dem Beichten zeigte er die alte Scheu;

meistens hatte er sich gedrückt. Er wurde immer stiller und schauer, und liebte es, allein zu sein. Auf einmal war er ganz verschwunden. Alt und jung mußte zu berichten, daß der kleine Dismas oft Tage und Nächte lang allein draußen in Höhlen sich herumtreibe.

Endlich kam er wieder, doch diesmal war er gar nicht mehr zum Beichten zu bewegen. Ich versuchte alles und jedes, nahm ihn allein zu mir aufs Zimmer, sprach ihm herzlich und liebevoll zu, mahnte, bat, flehte, — umsonst, er blieb stumm wie ein Fisch. Fing ich von andern Dingen zu reden an, von Ochsen, Ziegen, Vogelfangen, dann ging das Mundwerk auf und er schwätzte wie ein Rabe oder Papagei. Sobald ich aber auf Geistiges überlente, namentlich auf die Beicht, dann war er plötzlich wieder stumm und stand oder kniete da wie ein Stoch.

Fragte ich ihn, ob er denn gar nicht mehr beichten wolle, und warum denn nicht, ... dann machte er gewaltige Anstrengungen zum Reden, er würgte, wie wenn ihm etwas die Kehle zuschnüre. Manchmal nickte er zustimmend mit dem Kopfe, und es rollten ihm dabei dicke Tränen über die Wangen, aber reden konnte er nicht, bekennen und beichten konnte er nicht. — Ich hatte inniges Mitleid mit dem armen Jungen, betete für ihn und ließ andere für ihn beten. So verging wieder einige Zeit, ohne daß ich jedoch zu meinem Ziel gelangte.

Da kam eines schönen Tages — es war kurz nach Eröffnung der neuen Schmalspurbahn — der hochw. P. Solanus, Rektor von Mariatal, mit seinen Schulkindern nach St. Michael. Das war mir nun eine höchst erwünschte Gelegenheit, denn P. Solanus war vor mehreren Jahren selbst Rektor und Missionar in St. Michael gewesen. Bald kam unser Gespräch auf den kleinen Beichtknecht. Mein Gast interessierte sich sehr für ihn und sprach: „Bringen Sie mir mal den Jungen! Ich werde schon mit ihm fertig werden!“ — „Gut, das soll mich aber freuen; da tun Sie wirklich ein schönes gutes Werk.“ — Ich eilte fort, holte den kleinen Mann, führte ihn aufs Zimmer des P. Solanus und wünschte ihm Glück zum guten Gelingen. Dann ging ich zu den übrigen Mariataler Vätern, denn ich wollte P. Solanus Ruhe gönnen, und durfte ihn in seinem heiligen Amt nicht stören. Ich sah bloß noch, wie mein Herr Kollege ins Refektorium eilte und von dort einige Stücke Brot holte. „Ah, dachte ich, so glaubst du den merkwürdigen Jungen zu gewinnen?“ Ich jagte aber nichts, sondern machte mir nur im stillen meine Gedanken.

Nach 11½ Stunden etwa kam ich wieder zurück, zu sehen, was P. Solanus inzwischen geleistet. Der kommt mir strahlend von Glück mit dem Knecht entgegen: „Fertig gebracht! Dismas hat gebeichtet; er ist gerade in der Kirche und betet da fleißig den heiligen Kreuzweg!“ — „Ist das aber auch ganz sicher?“ — „Wie? Kommen Sie nur und schauen Sie

selbst!“ Mit diesen Worten zog mich mein verehrter Gast gleichsam zur Kirche. Er öffnete die Türe, um mir den andächtigen Kreuzwegbeter zu zeigen, doch der kleine Schelm ist — verschwunden. Da ward mein Freund gar nachdenklich, „hmte“ ein paarmal und ging dann schweigend auf sein Zimmer.

Gleich darauf hörte ich, der kleine Schelm sei vom vorgeblichen Beichten schnurstracks zur Kirche hinein und wieder hinausgelaufen. Statt den hl. Kreuzweg zu beten, war er zu den Buben gerannt



Christus als Kinderfreund. (Text Seite 118.)

und hatte ihnen mit riesigem Vergnügen erzählt, wie er den Baba Solanus d'rangekriegt habe. Der meinte, er hätte gebeichtet, aber er habe absolut nicht gebeichtet, auch gar nicht beichten wollen; er habe nur „ja“, respektive „nein“ gesagt, um schnell wieder loszukommen. —

Was war da zu machen? Da konnte offenbar nur Gott helfen; und er half. Es wurde viel gebetet, ohne daß die Betenden wußten, für wen, ich selbst machte täglich ein Memento für ihn und opferte manche heilige Messe für ihn auf usw. Und siehe! Kurze Zeit darauf kommt mein kleiner Dismas ganz aus freien Stücken und bittet um die hl. Beichte. Sicherlich hat er diesmal seine Sache ernst

genommen und alles gut gemacht, denn er beichtete seitdem regelmäßig jeden Monat. Noch mehr: er bat mich, weil er so „böse“ gewesen, mit der ersten heiligen Kommunion noch ein Jahr warten zu dürfen, um sich umso besser und würdiger darauf vorbereiten zu können. Auch sonst gibt er sich in allem redliche Mühe, seine Pflichten treu zu erfüllen. — Wer unter unsern Lesern und Leserinnen betet für den kleinen Dismas ein Ave Maria um die Gnade der Beharrlichkeit?

Eine aufrichtige Bekehrung auf dem Krankenbette.

Von Br. Johannes Hauptmann, O. M. M.

Loteni. — In der Nähe der hiesigen Missionsstation befand sich ein noch in den besten Jahren stehender Mann, der öfters auch als Arbeiter hier diente, und zwar jedesmal zu unserer vollsten Zufriedenheit. Nun wurde er plötzlich lungenkrank; auch an Ruhr hatte er zu leiden. Da er auf unserer eigenen Farm wohnte, konnte ich ihn öfters besuchen, ohne meine sonstigen Exkursionen unterbrechen zu müssen.

Seine Frau, eine resolute Person, war Protestantin und ging regelmäßig jeden Sonntag an unserer Kirche vorbei ins protestantische Bethaus, respektive auf einen Berg, wo ihre Religionsgenossen ihren Gottesdienst unter freiem Himmel hielten. Der Mann wäre schon vor seiner Krankheit gerne in unsere Kirche gegangen, aber er wagte es nicht aus Respekt vor seiner Frau. Desgleichen die Kinder; die Mutter verweigerte es entschieden, daß eines von ihnen unsere Kirche besuche.

Jetzt, da er krank war, redete ich ihn ernstlich zu und erteilte ihm christlichen Unterricht, der Frau aber gab ich zu verstehen, daß sie kein Recht habe, ihrem Manne hinderlich zu sein, falls er sich zur katholischen Kirche wenden wolle. Bei den späteren Besuchen stellte ich ihm die Schwere seiner Krankheit vor, aber auch seine Pflichten. Es dauerte nicht lange, so äußerte er ein großes Verlangen nach der heiligen Taufe, womit ich aber zögerte, um ihn noch besser dazu vorbereiten zu können.

Da kommt eines Tages der Hochw. P. Aldephons, Superior und Missionär von Clairvaux, hieher, um den hiesigen Katholiken die hl. Sakramente zu spenden. Das erfuhr unser Kranker und ließ ihn noch am gleichen Abend zu sich bitten. Ich ging mit; P. Aldephons stellte ihm alles vor Augen, was er zu tun habe, falls er katholisch getauft sein wolle. Er versprach alles, namentlich auch die katholische Erziehung seiner Kinder und bat abermals dringend um die hl. Taufe. Da ich ihn als einen guten, verlässigen Mann kannte und somit dem P. Missionär die besten Versicherungen geben konnte, taufte ihn letzterer auf den Namen Sebastian.

Seine Krankheit verschlimmerte sich mehr und mehr, doch fand ich ihn, so oft ich ihn besuchte, recht geduldig und gottergeben. Er war mit allem, was der liebe Gott über ihn verhängte, wohl zufrieden; auch ließ er sein kleinstes Kind, das erst während seiner Krankheit zur Welt gekommen war, sofort taufen, ein Beweis, daß es ihm mit seinen Versprechungen ernst war. Auch seiner Frau redete

er eindringlich zu, sich der katholischen Kirche anzuschließen, schon der Kinder wegen. Sie sah ein, daß er es wirklich gut mit ihr meine, und da infolge unserer häufigen Besuche die Vorurteile, die sie früher gegen die katholische Kirche hatte, gefallen waren, entschloß sie sich, samt all' ihren Kindern katholisch zu werden.

Ein merkwürdiger Traum, den ihr Mann einmal hatte, bestärkte sie in diesem ihrem Voratz. Es kam ihm nämlich vor, als höre er eine Stimme, die ihn fragte: „Wo ist Rosaline, deine Frau? Sie soll sich in die katholische Kirche aufnehmen lassen!“ Die Stimme war klar und deutlich, doch konnte er niemand sehen; auch war es ihm, als habe seine Frau sofort ihre ausdrückliche Zusage gegeben.

Ein anderesmal sah er im Traume eine große, glänzendweiße Umuzi (Stadt), die Häuser waren licht und hell, und alle Bewohner erschienen in weißen Gewanden. Dort wolle er auch hin, sagte er, und wenige Tage vor seinem Tode erklärte er seiner Frau wiederholt: „Ich gehe bald fort, weit, weit weg von hier!“

Am Tage seines Hinscheidens schickte er morgens zu uns, damit der Priester käme und nachholte, was ihm noch fehle. (Er hatte nämlich damals bloß die Nottaufe erhalten und man hatte ihm versprochen, die Zeremonien bei Gelegenheit nachzuholen; auch auf den Empfang der letzten Oelung hatte ich ihn inzwischen vorbereitet.) Da mein Weg zur Katechese gerade an seiner Wohnung vorbeiführte, kehrte ich bei ihm ein und gab ihm einen kurzen Unterricht. Er war noch bei vollem Bewußtsein und sehte sich gar sehr nach dem Priester, der auch kurz nach mir kam.

Vier Stunden später kam ich von meiner Katechese zurück, doch da hatte er das Bewußtsein schon verloren, und als ich nach einem kurzen Gebete zur Station zurückgekehrt war, kam schon ein Bote mit der Nachricht, Sebastian sei gestorben.

Nach dem Begräbnis erzählte mir die Frau, ihr Mann habe am Todestage gesagt: „Heute gehe ich“, und kurz nachdem der Priester das Haus verlassen, habe er erklärt: „Nun kann ich ruhig meine Beine und Arme ausstrecken, jetzt gehe ich!“ Der schöne Tod ihres Mannes, so fuhr die Frau fort, habe sie derart getrübt, daß sie keines Trostes bedürfte, sofort wolle sie zum protestantischen Minister gehen, um sich abzumelden; auch ihre Kinder müßten nun alle katholisch werden und dürften nur noch wohl bekleidet einhergehen. Da sie arm war, ersuchte sie mich, ihr Kleider für ihre Kleinen zu verschaffen, was ich natürlich gerne tat, und als Zeichen ihres guten Willens schickte sie mir ein Huhn.

Der betreffende Kraal war mir schon früher aufgefallen; als ich hieher nach Loteni kam, war der ganze Kraal noch heidnisch, doch kam mir jedesmal ein ganzes Rudel kleiner Kinder im Adamskostüm entgegen, um irgend etwas zu bekommen. Es wohnen nämlich vier Brüder dort; jeder hat nur ein einziges Weib, was immer wesentlich die Bekehrung eines Mannes erleichtert. Nun ist Sebastian als Christ gestorben, und ist zugleich seine Frau mit ihren vier Kindern für die Kirche gewonnen. Ein zweiter Mann zählt nebst seiner Frau zu den Katechumenen, desgleichen die Frau des dritten Mannes. Der vierte und älteste jedoch, sonst ein guter, ehrenwerter Mann, will bis zur Stunde leider vom Christentume nichts